

Werk

Titel: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste; Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Leipzig 1765-84.

Verlag: Dyck

Jahr: 1767

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556514408_0004

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556514408_0004

LOG Id: LOG_0015

LOG Titel: Artikel

LOG Typ: article

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556514408

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556514408>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556514408>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

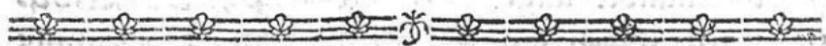
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

beiden Künstlern ist auch ein sauberes Bildniß des Hrn. Braamcamps vorgefetzt.



VIII.

Beschreibung der Armonica des Hrn. Franklins.

H * * * den 26 Febr. 1767.

Cheruester Freund!

Ich entrichte Ihnen durch folgende Beschreibung der Franklinschen Armonica eine alte Schuld, von der ich mich ganz wohl hätte losschwaßen können, wenn es mir gleichgültig wäre, daß Sie von dem D. Franklin, meinen würdigen Freunde und von seiner schönen Erfindung unrichtige Begriffe hätten. Diese aber haben Sie aus der Beschreibung seines Instruments, so wie sie dem 59sten Stück des Hannoverischen Magazins vom vorigen Jahre und aus solchem den Leipziger wöchentlichen Nachrichten die Musik betreffend, eingerückt worden, erhalten müssen: und eben deswegen erfülle ich mein Versprechen desto genauer, wozu mir die mit dem D. Franklin im vorigen Sommer gemachte persönliche Bekanntschaft, noch mehr aber die von ihm erhaltenen Nachrichten und Handzeichnungen ungemein behülflich seyn werden.

Der D. Franklin befand sich im Jahre 1760 in seines Vaterlandes öffentlichen Angelegenheiten zu London, und bekam daselbst die Erfindung eines

Jrr.

Irländers zu hören und zu sehen, die darinn bestand, daß einige Duzend Biergläser auf einem Tische befestigt und mit Wasser zu eben so viel verschiedenen Tönen gestimmt waren, auf deren nassen Rande durch das Reiben mit der Spitze der Finger jene Töne hervorgebracht und einige musikalische Stücke gespielt wurden. Diese Erfindung war sehr einfach, denn jeder Trinker hätte sie machen können. Sie war auch sehr unvollkommen: allein die Geschicklichkeit des Künstlers, der darauf spielte, und die Helligkeit und Süßigkeit der Töne machte sie neu und angenehm, und brachten den D. Franklin auf die Idee seines Instruments — stufenweise, so wie es mit allen Erfindungen zu gehen pflegt, ehe sie zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht werden.

Da nämlich bey des Irländers Erfindung alle Gläser fest und neben einander stehen, auch jeder Ton durch die Bewegung der Finger hervorgebracht werden mußte, folglich fast nichts als sehr langsam gehende Stücke und ohne Triller und Coloraturen darauf gespielt werden konnten: so half der D. Franklin dieser Unvollkommenheit erstlich zwar dadurch ab, daß er allen Gläsern eine gleichförmige schnelle Bewegung gab, und sie alle an einer gerade aufstehenden Spindel oder gemeinschaftlichen Ase befestigte: allein es blieben noch große Unvollkommenheiten übrig.

Diese bestanden in der Schwierigkeit der Applicatur und der Stimmung; weil jedes Glas, so oft das Instrument gespielt werden sollte, durch das hin-

eingeschüttete Wasser auf eine mühselige Art gestimmt werden mußte, und der Ton der Gläser sich dennoch oftmals mitten im Spielen aus vielerley Ursachen verstimme. Das Wasser verbrauchte entweder; oder es sog sich an der Spindel, die durch den Boden der Gläser gieng, aus den obersten Gläsern in die untersten herunter; oder es ward durch eine zu heftige und ungleiche Rotation und Schwankung der Spindel verschüttet; oder auch endlich, durch eben diese Ursache an der innern Seite der Gläser höher hinaufgetrieben als zu der Hervorbringung eines reinen und mit andern Instrumenten accordirenden Tones erfordert ward.

Er hörte daher auf, seine Gläser mit Wasser zu stimmen, und fieng an, nach Maafgabe der Glockenspiele ihnen den gehörigen Ton durch ihre verschiedne Größe und durchs Schleifen zu geben.

Dies gab ihm einen vierfachen Vortheil:

- 1) Daß er nunmehr die Gläser mit der Spindel in eine horizontale Lage,
- 2) die Gläser und Töne an selbiger näher zusammen und
- 3) an die Spindel eine Curbel oder ein Schwungrad anbringen konnte, so daß die Rotation der Gläser völlig in der Gewalt des Spielers und
- 4) nicht zu befürchten war, daß sich die Töne der Gläser jemals verstimmen würden — ein sehr großer Vortheil, der vielen andern musikalischen Instrumenten fehlet.

Nach diesen Gründen und nach vielen andern vergebnen Versuchen brachte er endlich das erste Instrument dieser Art zu Stande, welches er kurz darauf der Miß Davies, einer geschickten jungen Sängerin und Virtuofinn, verehrte, die sich damit bald in London, bald in Paris, bald in Brüssel aufhält, und durch ihre Kunst und die Trefflichkeit des Instruments vielen Beyfall und Ehre erwirbt. Alle die es gehört haben, versichern, wie der Hr. Franklin, und wie der Verfasser vorbenannter Beschreibung, daß es an Wohlklang, an Heiligkeit, Süßigkeit und Reinigkeit des Tones alles übertrifft, was man sich vorstellen kann. Sehen Sie hierzu, daß es sich nie verstimmet, daß jeder Ton völlig in der Gewalt des Spielers ist, und durch einen gelindern oder festern Druck des Fingers von dem sanftesten piano durch alle Nuancen bis zum fortissimo und umgekehrt geschleift werden kann, daß die Töne eben so wenig nachschallen, als bey den Blaseinstrumenten; daß die Applicatur nicht schwer und fast eben dieselbige ist als bey dem Flügel; daß folglich der Gebrauch desselben nicht bloß auf gewisse Arten von Musik eingeschränket ist; so haben Sie einen Begriff von den Vollkommenheiten desselben. Bis ist bin ich zwar nicht so glücklich gewesen, es wie der Verfasser vorbenannter Beschreibung durch eine Miß Davies spielen und sie dazu singen zu hören; ich habe aber dennoch einen sehr lebhaften Begriff davon, weil ich wohl eher eine Miß Betty singen, und einen Versuch mit einigen auf vorbeschriebne Art gestimmten und gespielten Gläsern gehört habe, der alles bestä-

tigte, was man sich nach der Theorie und der Beschreibung vorzustellen und zu erwarten berechtigt ist.

Was man nach der Theorie kaum erwartet haben würde, daß die Töne nicht nachschallen, obgleich die Gläser in Oscillation gebracht sind, und daß sie in eben dem Augenblicke aufhören, da der Finger von dem Rande des Glases entfernt worden, auch dieses habe ich dabey gefunden, und muß aus der geschwinden gegen die Luft und Finger laufende Rotation der Gläser erklärt werden. Vielleicht werden wir hier bald Gelegenheit haben, das Instrument selbst zu sehen und spielen zu hören. Ein hiesiger sehr geschickter Mechanicus ist seit einiger Zeit damit beschäftigt, nach des D. Franklin Handzeichnungen und Vorschriften, ein dergleichen Instrument zu verfertigen, und nach dem, was ich bis jetzt davon gesehen, müßte ich mich sehr irren, wenn er nicht bald und glücklich damit zu Stande kommen sollte. Ob es dem D. Franklin mit ächten Porcellanglocken, wie er es vor hat und hofft, gelingen werde, ist eine andre Frage. Er glaubt, der Ton derselben müsse noch reiner ausfallen als bey den Gläsern. Er sparet daher auch keine Kosten, um die erforderlichen völlig runden und reinen Porcellanglocken zu erhalten: und diese denkt er nach dem natürlichen Verhältnisse zwischen den Tönen und Farben malen zu lassen, theils zur Erleichterung für den anfangenden Spieler, theils auch um aus seiner Armonica zugleich eine Art eines Farbenclavecins zu machen; welches sich jedoch bey den gläsernen Glocken

Glocken ebenfalls und ohne große Kosten wird anbringen lassen.

Damit andre Mechanici bey Nachmachung dieses Instrumentes zu keinen vergebnen Versuchen und Kosten verleitet werden, will ich von der Construction desselben noch einiges anführen. Der D. Franklin hatte sein erstes Instrument nur auf 3 Octaven eingerichtet; folglich bestand solches nur aus 36, nicht aus 41 Gläsern, wie es in jener Beschreibung heisset.

Das größte oder der tiefste Ton hatte 9 englische Zolle im Durchschnitte; das kleinste oder der höchste Ton 3 Zoll.

Die Gläser werden in abnehmender Proportion immer auf $\frac{1}{4}$ Zoll kleiner; und kann ein jedes durchs Abschleifen an der äußern Seite bis auf 5 Töne verstimmet werden.

Halbkugeln sind nach allen Versuchen die brauchbarste und bequemste Form derselben.

Sie müssen mit einen kurzen Halse gemacht werden, damit sie an der Spindel bequem befestigt werden können.

Dieser Hals hält bey der größten Halbkugel $1\frac{1}{2}$ Zoll, bey der kleinsten aber $\frac{3}{4}$ Zoll im Lichten; und ist bey der größten $1\frac{1}{4}$ Zoll lang.

Die Spindel besteht aus ungehärtetem Stahl; ist viereckicht; an dem einen Ende 1 Zoll, an dem andern aber $\frac{1}{4}$ Zoll dicke.

In den Hals der Gläser muß ein Kork gesteckt werden, damit sie die stählerne Spindel nicht berühren, welches der Reinigkeit des Tones sonst hinderlich seyn würde.

Die Gläser selbst müssen so viel möglich rein und ohne Blasen, am Rande aber völlig rund und ohne Sandklumpen seyn: und da jeder Ton durch die Oscillation des Glases in aller erforderlichen Stärke hervorgebracht wird, so ist es eine irrige Vermuthung in der osterwähnten Beschreibung dieses Instrumentes, daß der Boden des Kastens, worinn, und an dessen Rande die Spindel mit den Gläsern herumläuft, ein Resonanzboden sey. Was würde aus einem Resonanzboden werden, der von Zeit zu Zeit naß wird? Und dies ist bey der Art dieses Instrument zu spielen, unvermeidlich; denn entweder müssen die Glocken selbst oder die Spitzen der Finger, an denen sie sich herschleifen, naß gemacht werden. Wird dieses versäumt, so bleiben die Töne aus.

Daß an die Spindel ein Krumzapfen oder ein Schwungrad angebracht und daß solches getreten werden müsse; wie auch, daß eben dieses Instrument pizzicato und als ein Glockenspiel gespielt werden könne, brauche ich einem erfahrenen Künstler nicht unständiglich zu beschreiben. Es fällt einem jedem aus der Theorie und dem vorhergesagten in die Augen.

Erlauben Sie mir' ist nur noch etwas von den Lebensumständen des verdienstvollen vortrefflichen Erfinders hinzu zu setzen.

Er ist nichts weniger als ein enthusiastischer quakerischer Prediger, wofür man ihn in jener Beschreibung ausgeben will, und wozu ihn nur der sinnreiche Witz der Herren Pariser gemacht haben kann.

Europa hat ihn seit langer Zeit als einen sehr scharfsichtigen Naturkündiger gekannt und verehret. Die Gewitterelectricität kennet man durch ihn; und die electricischen Conductors, wodurch schon manches Gebäude vor dem Blitz in Sicherheit gesetzt worden, verdanken ihn hauptsächlich diejenigen, die ihren Nutzen näher kennen und besser einsehen, als wir Deutschen bisher gethan haben. In Philadelphia sind sie allgemein, und bey der englischen Marine durchgehends angebracht. Seine hiervon und von andern physikalischen Sachen handelnden Schriften sind in jedermanns Händen, und in einem der Wahrheit gemäßen Style geschrieben — lauter, einfach, klar, ohne Pomp, Schwulst und Phantasie. Umstände, die keinen schwärmerischen Enthusiasten verathen! Daß er in dem Lande aller Religionen, die einen Gott glauben, in Pensylvanien zu Philadelphia, wo denn freylich auch viel Quaker wohnen, ansässig und wohnhaft sey; daneben auch Doctor heiße, ein Titel, den in England gemeiniglich nur Geistliche zu führen pflegen; sind ebenfalls nur sehr schwache Beweise für die ihm angedichteten Religionsmeynungen und den Stand, den die Quaker selbst nicht einmal kennen. Er ist der englischen Kirche zugethan, und Doctor der Rechte, wozu ihn, als einen um die Wissenschaften sehr verdienten Mann,

Mann, ich weis nicht, welche Universität ernannt hat. Diesen Titel verdient er nun freylich auch ungleich besser als mancher unsrer graduirten, die alle Gebühren bezahlet, und bey dem Examine und der Disputation ihren blutigen Angstschweiß vergossen haben; denn ob er gleich von Profession kein Rechtsgelehrter, auch kein zunftmäßig Studierter ist, so ist er doch mehr als alles das, — ein Mann, den Genie und Fleiß zu einem Gelehrten vom ersten Range gemacht haben; ein Mann, der die Natur, die Wahrheit und sein Vaterland kennt, liebt, zu gebrauchen, zu vertheidigen und zu nutzen weis; ein Mann endlich, den man in dem letzten amerikaniſchen Kriege, bey dem darauf folgenden Friedensschlusſe mit Frankreich, und in dem noch fortdaurenden Parlamente als einen großen Staatsmann, und als einen recht feurigen Freund ſeines Vaterlandes kennen gelernt hat.

Pro patria non timidus mori
non timidus loqui.

Damit mir unsre Doctores beyder Rechte den Beweis darüber nicht erst abfordern, so will ich ihn lieber freywillig geben.

In einer der ersten Campagnen gegen die Wilden, befand er sich mit auf den Cordon, den die Colonien zu ihrer Sicherheit ziehen mußten, und gegen das Ende des Kriegs im Jahre 1760, da Canada schon mehrentheils erobert, und es darauf ankam, Entwürfe zu dem bevorstehenden Friedensschlusſe zu machen, gieng er nach England, das Interesse und
die

die künftige Sicherheit seines Vaterlandes zu besorgen. Hiervon habe ich einen vortreflichen Beweis in Händen — eine von ihm geschriebene und 1761 bey Th. Becket in London schon zum zweytenmale gedruckte Staatschrift unter dem Titel:

The interest of Great-Britain consider'd with regard to her Colonies and the acquisitions of Canada and Guadaloupe.

Sie ist mit einem Scharfsinn, einer Gründlichkeit, einer Bescheidenheit und einem Patriotismus geschrieben, die sie zu einem Muster in ihrer Art und mir wahrscheinlich machen, was man davon versichert, daß sie einen großen Einfluß in den Versaillischen Friedensschluß gehabt habe; wenigstens ist so viel gewiß, daß das englische Ministerium bey der Beybehaltung von Canada nach keinen, als denen darinn ausgeführten Gründen hat verfahren können. Es kam hierbey nicht blos darauf an, zu zeigen, daß der Besitz von Canada zur fernern Sicherheit der englischen Colonien nöthig sey, sondern es mußte auch der natürlichen Besorgniß der eifersüchtigen englischen Nation über den gar zu schnellen Anwachs der Colonien und über die zu befürchtende und daraus mit der Zeit erwachsende Independenz derselben vorgebeugt und abgeholfen werden, — ein sehr schweres Thema in Angesicht einer ganzen Nation auszuführen, die zu denken gewohnt ist, und oft durch mächtige Parteyen regiert wird. Er hat es aber glücklich ausgeführt, indem er der Colonie gegenwärtige und künftige Verfassung und Verhältniß gegen Großbritannien,

tannien, als ein Philosoph und Staatsmann zu berechnen und zu bestimmen, und es als ein Freund seines Vaterlandes auf der vortheilhaftesten Seite vorzustellen gewußt hat.

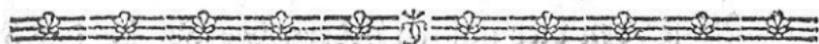
Mit eben so glücklichem Erfolge hat er in vorigem Jahre abermals eine Reise nach Europa gethan, und Namens seiner Colonie einer vom Parlamente dazu niedergesetzten Commißion die Gründe vorgelegt,

warum sich die Britische Freyheit der nordamerikanischen Colonien von dem englischen Parlamente alleine nicht mit Taxen und Gesetzen beschweren lassen könne und wolle?

Es ist Ihnen bekannt, mit welchen Augen man bey Eröffnung des Parlaments die Widersetzlichkeit der Colonien gegen die Stempelacte angesehen. Sie können also leicht erachten, was für Gelegenheit dieses dem D. Franklin gegeben, die ganze Größe seines Geistes und seiner Liebe zu seinem Vaterlande an den Tag zu legen, und wie sehr ihn die Aufhebung dieser Acte habe freuen müssen: denn diese hat seine Bemühungen auf eine solche Art gekrönt, daß sein Name in Pensylvanien und Philadelphia zu einem feyerlichen und gewöhnlichen toast geworden, und daselbst unvergeßlich geworden ist.

Hätte er auch das obenerwähnte Verdienst nicht vor sich, so verdiente er es doch zu seyn; denn auf seine Veranstaltung ist die Akademie in Philadelphia errichtet, mit seinem Gelde größtentheils die dasige
öffentl.

öffentliche Bibliothek, und das Postwesen durch ganz Nordamerika angelegt worden. Letzteres ist sein Eigenthum. Es ist eine Freude, den Mann in seinem publick Spirit reden zu hören; und eine natürliche Folge desselben und seiner übrigen liebenswürdigen gesellschaftlichen Eigenschaften, daß man ihn liebt und hochschätzt, und daß es mir leid thut, nunmehr bald noch weiter und vielleicht auf immer von ihm getrennt zu seyn. Er geht gegen Ostern nach Amerika zurück, alles desjenigen Glücks zu genießen, das er verdient, und ich ihm bis in die spätesten Jahre seines Lebens anwünsche. — Ich bin &c.



IX.

Tyrtæis ta σωζόμενα — Tyrtæi quae supersunt omnia. collegit, commentario illustravit, edidit Christianus Adolphus Klotzcius, Altenburgi ex officina Richteriana, 1767. (260 pag.)

Tyrtaus verdient es, besonders herausgegeben zu werden, und durch den Anstand einer schönen Ausgabe, in den Händen der Liebhaber eine neue Würde und Empfehlung zu bekommen. Diese ist die zweite Ausgabe vom Tyrtaus, die der Herr geh. R. Klotz geliefert hat, und sie hat durch Vermehrung der Anmerkungen und der Abhandlungen, und durch ihre äußerliche Schönheit, viele Vorzüge vor der ersten gewonnen.